

Schule, Kirche und Bürgertum in Inchenhofen und Aichach im 16. Jahrhundert

Von Wilhelm Liebbart

Mit dem Aufkommen der Städte und Märkte im Spätmittelalter (13.—15. Jh.) ging in Bayern die Entstehung eines neuen, bürgerlichen Standes von der »unfreien Unfreiheit« über die »frei Unfreiheit« (Zensualität) zur bürgerlichen Freiheit Hand in Hand¹. Dieser neue Stand führte in der Gesellschaft des Mittelalters nicht zum Ende des sogenannten Feudalismus, sondern lediglich zu einer sozial-mobilen Erweiterung im Rahmen der Standesordnung. Doch machten sich neue Lebensformen, Denkart und veränderte Wirtschafts- und Arbeitsgesinnungen breit. Das bürgerliche Ethos verwandelte Kirche, Welt, Geist, Kultur und auch das Schulwesen. Deutsche Schulen, Zunftschulen und städtische Latein- und Poetenschulen widmeten sich den bürgerlichen Bildungsinteressen². Das herkömmliche, am Latein orientierte und von der Kirche kontrollierte Bildungs- und Schulwesen blieb jedoch intakt. Das neue, bürgerliche Selbstverständnis setzte sich zwar politisch (Landschaft und Städtebünde), aber überraschenderweise nicht literarisch durch. H. F. Rosenfeld belegte, daß die bürgerliche Dichtung auf die Einreihung des Neuen in das alte Weltbild der drei Stände »gebure, ritter unde pfaffen« verzichtet habe³. Das Spätmittelalter hob sich vom Hochmittelalter durch eine Vielfalt von neuen Schularten ab. Die Gliederung in Dom-, Stifts-, Kloster- und Pfarrschulen wurde quantitativ erweitert. Daneben begann im 14./15. Jh. in den altbayerischen Städten und Märkten innerhalb des Schulwesens ein Mitbestimmungsprozeß. Das Bürgertum bestimmte innerhalb des traditionellen Bildungs- und Schulwesens mit, das ja ausschließlich von der Geistlichkeit kontrolliert wurde. Bekannt ist der Streit zwischen den Bürgern von Pfaffenhofen a. d. Ilm und ihrem Pfarrer von 1412⁴. Herzog Ernst ordnete schließlich an, daß der Pfarrer ohne Willen und Zustimmung der Bürger keinen Schulmeister aufnehmen dürfe. Die Schulhoheit lag seitdem in zwei Händen.

Der Streit zwischen dem Markt Inchenhofen und dem Zisterziensersuperiorat Inchenhofen um das Schulmeisteramt im Markt (1511) steht im Rahmen dieses bürgerlichen Emanzipations- und Mitbestimmungsprozesses.

Reformation und Gegenreformation bzw. katholische Reform des 16. Jahrhunderts haben ihrerseits das spätmittelalterliche Schulwesen verändert und vor allem strenger organisiert und kontrolliert. Der Einfluß des frühneuzeitlichen Staates auf das Schulwesen ist im 16. Jh. erstmals deutlich zu verspüren.

In diese Epoche fällt die Verfassung des Aichacher Schulwesens von circa 1590.

*Der Schulmeisterstreit im Markt Inchenhofen (1511)*⁵

1. Voraussetzungen: Zisterzienserherrschaft und bürgerlicher Markt.

Die aufblühende St.-Leonhards-Wallfahrt gab im späten 13. Jh. den Anstoß zu einer systematischen Erwerbspolitik des Klosters Fürstenfeld im kleinen Dorf Inchenhofen, die

Ende des 14. Jhs. zum Abschluß gelangte und im 15. Jh. gegenüber Marktbürgertum und Landesherrschaft verteidigt werden mußte.

Das Patronatsrecht über die Pfarrei Hollenbach (1266), die Inkorporation der Pfarrei (1283) und schließlich die Inkorporation der Wallfahrtskirche (1328 und 1330) in den Orden schufen die Voraussetzungen für die Organisation der Fürstenfelder Propstei Inchenhofen. Die Zisterzienser übten seitdem weltliche und geistliche Herrschaft aus. Erstere bestand aus Marktabhaltungsrechten, Dorfobrigkeit und Dorfgericht. Die geistliche Herrschaft subsumierte der Begriff Superiorat (= Kaplanci). Veranlaßt durch die Wallfahrt sandte der Prälat von Fürstenfeld um 1300 einen Kaplan oder Superior mit einer schwankenden Zahl von Mönchen und Priestern zur Wallfahrtsbetreuung nach Inchenhofen. Als Prediger, Beichtväter, Pfarrprovisoren im Rahmen der Pfarrei Hollenbach, als Schulmeister im Markt und Kastner versahen sie Wallfahrt, Schule und grundherrliche Wirtschaftsverwaltung. Da der Orden niemals die gesamte Pfarrei Hollenbach, zu der die Filiale Inchenhofen gehörte, in den Griff bekam, galt für die Wallfahrtsbetreuung die Regelung des Augsburger Bischofs Friedrich I. Spät von Faimingen (1309—1331), nach der die Zisterzienser die Wallfahrtskirche mit Meßfeiern, Predigtendienst und Ablaßverkündungen versehen durften. Für die Gesamtpfarrei besaß Fürstenfeld seit 1283 das Recht, nur einen »geeigneten Weltgeistlichen... als Vikar« präsentieren zu können⁶.

Vermutlich aus diesen Rechtstiteln resultierte die Befugnis des Zisterzienserordens — abgesehen vom allgemeinen, göttlichen Lehrauftrag der Kirche — im Dorf Inchenhofen Unterricht zu erteilen⁷.

Doch hatte sich im Dorf Inchenhofen selbst im Laufe des 14. Jhs. ein bedeutsamer Strukturwandel auf sozialem, wirtschaftlichem und herrschaftlichem Gebiet vollzogen⁸. Die Wallfahrt veränderte die rein agrarische Struktur zugunsten kleinbäuerlicher Anwesen (Lehen), Hofstellen und Gärten und förderte Gewerbe, Handwerk und Kleinhandel. Schon 1319 ist der Geschäftssinn der Inchenhofener Dorfleute belegt, die an der Wallfahrtsbetreuung beteiligt waren und zum Teil die Fesseln der Leibeigenschaft frühzeitig abstreifen konnten⁹. Aus der Dorfgemeinde des 14. Jhs. emanzipierte sich eine kleine Gruppe von Familien (Dachs, Öfle, Niemantznos, Federlin u. a.), die im Dienst von Propstei und Grundherrschaft standen, am Geschäft mit der Wallfahrt verdienten (Bäcker, Metzger, Bierbrauer, Wirte) und verwandtschaftliche Verbindungen zum Aichacher Bürgertum pflegten. 1379, als Bürger im Dorf Inchenhofen belegt¹⁰, erhielten sie vom Landesherrn, den bayerischen Herzögen, deren fiskalisches Interesse an finanzstarken, zentralen Orten in der 2. Hälfte des 14. Jhs. angestiegen war, ein Einigungs- und Siegelrecht (1399 nachgewiesen)¹¹. Die Stadt- und Marktrechtsverleihung

von 1400—1406¹² verliehen Bürgerschaft und Markt die Qualität eines landesherrlichen Bannmarktes mit Burgfrieden, Ratsverfassung, Bürgermeister, Marktverwaltung und Landstandschaft. Das Marktgericht teilten sich der Fürstenfelder Dorfrichter und der Landrichter von Aichach.

Das 15. Jh. zeigte den Markt in voller Entfaltung, während Fürstenfeld und die Grundherrschaften Scheyern und das Domkapitel Freising ihre Rechte gegenüber Bürgertum und Landesherrn verteidigen mußten. Erst die Vereinigung des Ingolstädter Herzogtums mit dem Landshuter Landesteil (1447) änderte die klosterfeindliche Politik eines Ludwigs VII. von Bayern-Ingolstadt.

2. Schule in Inchenhofen

Erst für das frühe 15. Jh. gewähren zwei Urkunden Hinweise auf einen Schulbetrieb im Markt Inchenhofen. 1415 läßt sich ein Krafft als Schulmeister zu St. Leonhard (Inchenhofen) belegen¹³. Zwei Jahre später bekannten Eglolff, Domprobst, und Hilprant, Dekan, sowie das ganze Freisinger Domkapitel, daß sie vier Hofstätten in Inchenhofen dem Gotteshaus Fürstenfeld zu »rechten Erbrecht« überlassen hätten¹⁴. Darunter eine Hofstatt »darauf dy Schuel stet«. Die Urkunden zeigen nicht nur die Tätigkeit eines Schulmeisters im Markt, sondern darüber hinaus die Existenz eines eigenen Schulhauses der Zisterzienser. In einer Reihe von bürgerlichen Jahrtagsstiftungen des 15. Jhs. gehören auch der Schulmeister und seine Schüler zu den Geldempfängern aus den jeweiligen Stiftungsvermögen. Dies führt deutlich die enge Verbindung von Schule, Bildung und Kirche vor Augen, da Schulmeister und Schüler aktiv an der Gestaltung des Meß- und Gottesdienstes z. B. durch Gesang und Chorgebet beteiligt waren. Sieht man vom Eisel'schen Benefizium — einer Aichacher Stiftung von 1457 — ab, so verdienen zwei Stiftungen der bis heute noch blühenden Ratsfamilie Federlin exemplarisches Interesse.

1490 stiftete Jörg Federlin für sich, seine Hausfrau und alle seine Erben ein Salve Regina mit zwei brennenden Kerzen und zwar auf allen Samstagen nach der Vesper vor dem Altar der hl. Jungfrau Maria¹⁵. Der Schulmeister soll aus dem Stiftungsvermögen (Zehnt aus Äckern im Taxberger Feld) vierteljährlich 30 Pfg. erhalten, damit das Salve Regina fleissiger gehalten werde. Fünf Jahre später am 4. Februar 1495 erweiterte Federlin sein Stiftung um eine gesungene Vigil mit Umgang, Glockenläuten und gesungenem Seelenamt aus zwei Messen¹⁶.

Der Fürstenfelder Superior müsse armen Leuten und Schülern anlässlich des Jahrtages Brot im Wert von 30 Münchner Pfennigen austeilen.

Leider überliefern die spärlichen Urkunden keinerlei Hinweise zu Bildungsinhalt oder gar Didaktik. Die Schulmeister selbst treten vereinzelt lediglich als Urkundenzeugen und wahrscheinlich auch als Urkundenschreiber hervor¹⁷. Sie sind seit dem frühen 15. Jh. ausschließlich Laien. Die Verbindung von Schulmeisteramt und Schreiber Tätigkeit führte im 17. Jh. wie so oft zur personellen Identität von Marktschreiber und Schulmeister.

Als im späten 15. Jh. dem Fürstenfelder Superior zwar eine bürgerliche Frühmesse nicht abgetrotzt werden

konnte, aber die bürgerliche Präsentation eines Laienpriesters auf dem Andreas-Margarethen-Altar durchdrang, war es nur eine Frage der Zeit, bis das Bürgertum auch am Schulmonopol der Zisterzienser rütteln würde.

3. Abschiedsbrief Herzog Wolfgangs von 1511¹⁸

Am 10. Juli 1511 händigten Hofmeister und Räte Herzog Wolfgangs in Landsberg dem Fürstenfelder Abt bzw. seinem Inchenhofener Superior (»Cappelherrn«) einerseits und Bürgermeister, Rat und Gemein »vnnsers Marckts zu Sannt Leonhardt oder Ynchenhofen« andererseits einen Abschieds- und Vertragsbrief aus. Danach waren beide Parteien aufgrund eines herzoglichen Befehls vor dem Hofgericht verhört worden. Der Abschiedsbrief gebot den Kontrahenten, daß ihr Streit mit »Worttenn oder Wercken« um den Schulmeister »hin, tod vnd ab sein« müsse. Sie hätten einander in Zukunft »Liebdienst vnnnd Freundschaft« zu erweisen. Sowohl der Markt als auch der Superior hatten jeweils einen Schulmeister eingestellt, also Präsentations- und Nominationsrechte (= Ernennung) ausgeübt. Dies entsprach nicht der überkommenen Praxis, da die Bürger angehalten wurden, dem Abt einen neuen Schulmeister zu präsentieren. Dieser mußte ebenfalls auf seinen Kandidaten verzichten. Dem Abt bzw. seinem Vertreter stünde das Examinationsrecht des bürgerlichen Kandidaten zu. Erfülle der Vorgeschlagene die geistlichen Erfordernisse, müsse er vom Abt angenommen und im Kapellhof (= Propsteianlage) als Schulmeister untergebracht werden. Falls aber der Präsentierte ungeeignet sei und dem Abt deshalb nicht passe, solle der Markt einen neuen Kandidaten vorstellen.

Damit dies nicht wieder zu einer langandauernden Prozedur führen würde, kündigte der Abschiedsbrief an, daß dann der Landesfürst, dem auf jeden Fall der Markt »mit furstlicher Oberkait vnnderworffen« sei, »aus lanndsfurstlicher Oberkait ein Erklärung vnnnd Endtschyd« geben werde. Diese Betonung der landesherrlichen Obrigkeit gegenüber von zwei Landständen steht wohl in engster Verbindung mit dem vorreformatorischen landesherrlichen Kirchenregiment. Das Inchenhofener Bürgertum setzte zwar mit diesem Entscheid nicht die volle Schulhoheit durch, sicherte sich aber das Präsentationsrecht. Die Zisterzienser bewahrten sich die Examinations- und Nominationshoheit.

Das Präsentationsrecht war ähnlich wie das Vorschlagsrecht eines bürgerlichen Laienpriesters für den Andreas-Margarethen-Altar von hohem Interesse für das Bürgertum, da man geeigneten Bürgersöhnen ein gesichertes, wirtschaftliches Auskommen und Unterkunft im Kapellhof verschaffen konnte. Nicht zufällig studierten um 1500 Inchenhofener Bürgersöhne in Ingolstadt. 1517 immatrikulierte sich ein Wolfgangus Ortl in Ingolstadt¹⁹, dessen Vater 1521 als Bürgermeister im Markt tätig war. 1560 unterrichtete ein Johannes Örtl von Inchenhofen in der Novizenschule zu Fürstenfeld. Neben den Örtls, Federlins haben auch andere Ratsfamilien Söhne studieren lassen und sie dann als Schulmeister im Markt untergebracht.

War die Mitwirkung des Marktes am Schulwesen seit 1511 gewährleistet, so bedeutete dies nicht, daß damit für alle Zeiten Probleme auf diesem Gebiet ausgeräumt waren.

1647 flammte nochmals zwischen Markt und Superiorat ein Schulstreit auf, der hier aber außeracht bleiben soll²⁰. Ein anderes Bild führen am Ende des 16. Jhs. die Schulverhältnisse in der Landstadt Aichach vor Augen. Das Schulwesen ist differenziert, durchorganisiert und von Stadtrat und Geistlichkeit kontrolliert. Humanistische Einflüsse und katholischer Reformgeist gehen eine fruchtbare Synthese ein. (Schluß folgt)

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. dazu K. Bost: Wirtschaft, Gesellschaft, Recht im Spätmittelalter. In: B. Gebhardt (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Geschichte I. Stuttgart 1970, 193—201.
- ² Zum spätmittelalterlichen Schulwesen in Bayern: G. Lurz: Mittelschulgeschichtliche Dokumente Altbayerns I. Berlin 1907 (= MGP XLI). — H. Held: Altbayerische Volkserziehung und Volksschule. 3 Bde. München 1926—1928. — R. Limmer: Pädagogik des Mittelalters. Mallersdorf 1958. — H. Glaser: Die Bildungsstätten. In: M. Spindler (Hrsg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte II. München 1969, S. 720—724. — Allgemein: S. Lorenz: Volkserziehung und Volksunterricht im späten Mittelalter. Paderborn 1887.
- ³ H. Fr. Rosenfeld: Das Ethos der bürgerlichen Dichtung im späten Mittelalter. In: Derselbe: Ausgewählte Schriften. Festschrift zum 75. Geburtstag. Göppingen 1974, S. 79 bis 117. Für viele nützliche Hinweise sei Prof. Dr. H. Fr. Rosenfeld (München) an dieser Stelle herzlich gedankt.
- ⁴ Lurz 171 f.
- ⁵ Zur Geschichte des Marktes Inchenhofen: E. Geiss: Heinrich Bischof zu Kiew und die Wallfahrt St. Leonhard. OA 21 (1859) 73—96. — A. v. Steichele: Das Bisthum Augsburg

- IV. Augsburg 1883, S. 173—194. — W. Liebhart: 575 Jahre Markt Inchenhofen. In: Altbayern in Schwaben. Friedberg 1975, S. 63—79. — Derselbe: Wie entstand der altbayerische Markt? Beobachtungen an den »geistlichen« Märkten Altomünster, Inchenhofen und Kühbach in Oberbayern. In: Altbayern in Schwaben. Friedberg 1976, S. 57 ff.
- ⁶ MB 9, 105 = Urkunde von 1283: »clerum secularem idoneum . . . pro vicario«.
- ⁷ Daneben war auch der Hollenbacher Pfarrvikar an der christlichen Erziehung z. B. der Kinderlehre beteiligt. Vgl. Steichele 178 f.
- ⁸ Dazu Liebhart: 575 Jahre Markt Inchenhofen 67 ff.
- ⁹ MB 9, 139—140.
- ¹⁰ KU Fürstenfeld 1379 I 25.
- ¹¹ Liebhart: 575 Jahre Markt Inchenhofen 72 f.
- ¹² O. Riedner: Die Rechtsbücher Ludwigs des Bayern. Heidelberg 1911, S. 282—286. Abschriften der Stadt- und Marktrechtsurkunden von 1639 in BayHSTAM Abt. 1 GL Aichach 17.
- ¹³ G. Hegenauer: Urkundensammlung zur Geschichte des Marktes Inchenhofen. 1932. nr. 56. Lagerort: Stadtarchiv Aichach. Für die Einsichtnahme sei Herrn Archivpfleger Rudolf Wagner herzlich gedankt.
- ¹⁴ KU Fürstenfeld 1417 XI 6. Zitate ebenda.
- ¹⁵ KU Fürstenfeld 1490 XII 16.
- ¹⁶ KU Fürstenfeld 1495 II 4.
- ¹⁷ KU Fürstenfeld 1496 VI 24 Johannes Angermayr oder KU Fürstenfeld 1549 XI 17 Balthasar Khnögle.
- ¹⁸ KU Fürstenfeld 1511 VII 10. Zitate ebenda.
- ¹⁹ Vgl. W. Liebhart: Schule und Bildung im Landgericht Dachau um 1560. Amperland (1976) 115 f.
- ²⁰ StAO München KL Fürstenfeld 4.

Anschrift des Verfassers:

Wilhelm Liebhart, Jörgerring 6, 8064 Altomünster.

Buchbesprechungen

Dr. Klaus Merx: *Carl Thiemann, Meister des Farbholzschnittes*. Eduard Roether-Verlag, Darmstadt 76, 244 Seiten, mit 99 vierfarbigen, 23 schwarzweißen Abbildungen.

Der Gedanke an ein Buch über den Maler und Holzschneider Carl Thiemann entwickelte sich auf Grund der großartigen Gedächtnisausstellung, die die Ostdeutsche Galerie zu Regensburg 1973 dem Künstler gewidmet hatte. Dr. Klaus Merx, Kustos in Regensburg, verfolgte das Thema Carl Thiemann weiter und schuf in jahrelanger, sorgfältiger Arbeit das Buch, das im Herbst 1976 vorlag. Dieser Zeitpunkt war außerordentlich günstig, weil er mit der Eröffnung der großen Jugendstilausstellung in Darmstadt zusammenfiel. Der Darmstädter Verlag des Buches (Eduard Roether) fand dadurch viel Gelegenheit, diese Neuerscheinung zu präsentieren — und so war der Erfolg ein ungewöhnlicher: das Buch ist heute schon bereits fast vergriffen.

Es ist ein modernes Buch, das der junge Autor geschaffen hat. Er ist abgewichen von dem bekannten Schema der Künstlermonographie, in der außer dem Lebensbild des Künstlers zumeist nur noch ein Bildteil mit Anmerkungen gegeben wird. Hier liegt Neues schon zu Anfang des Buches vor, wo der Autor anstatt eines Vorworts an Hand von Bildbeispielen eine Art von Unterricht für die Betrachtung von Thiemanns Farbholzschnitten erteilt. Denn um diese handelt es sich in allererster Linie. Merx hat den an sich vielseitigen Carl Thiemann, den Maler, Zeichner, Radierer und Lithograph nur auf dem Gebiet gezeigt, das für seinen kunstgeschichtlichen Nachruhm immer das

Bestimmende sein wird: den Holzschnitt und namentlich den Farbholzschnitt. Dieses Stoffgebiet hat Merx dann nach den verschiedensten Seiten hin ausgeweitet, die historische Einordnung ergab die enge Berührung mit dem Jugendstil und den tragenden Gedanken jener Zeit. Von besonderer Bedeutung aber ist es auch für jeden Leser und Betrachter, daß die Technik dieser wohl schönsten graphischen Kunst, die Herstellung von Farbholzschnitten ausführlich beschrieben wird.

Die farbigen Abbildungen, fast 100, sind zumeist ganzseitig und machen das Buch außerordentlich prächtig. So ist es ein schönes Buch für den Kunstfreund und Sammler, ein wichtiges Werk für den Kunsthistoriker und den Freund Dachaus. Da ihm in seinem letzten Teil noch ein erweitertes Oeuvre-Verzeichnis von Thiemanns Holz-schnitten angeheftet ist, gehört das Buch aber ebenso in die Graphischen Kabinette, insbesondere die vielen, in denen Carl Thiemanns Holzschnitte gesammelt worden sind.

Prof. Dr. O. Thiemann-Stoedtner

Franz Hochhaus: *Schloß Hohenkammer. Vergangenheit — Gegenwart*. Eigenverlag (Franz Hochhaus, Postf. 860447, München 86), München 1976, 92 S. und 85 Abbildungen auf 74 Tafeln, brosch. DM 31.— zuzügl. DM 2.80 Nachnahmegebühr.

Idealismus ist selten und vermag gelegentlich auch zu Spannungen zu führen. In unserem Falle bewogen sie den Autor, die Ergebnisse seiner Arbeit im Eigenverlag herauszubringen. Der Münchner Architekt und Hochbauingenieur Franz Hochhaus hat mit dem hier anzuzeigenden Buch einen bemerkenswerten Beitrag zur heimatkundli-

weiße Feld ist mit Schmucklinien in Gold und zartgrünen Phantasieformen umrahmt. Heute, im Zeitalter einer schwärmerischen Vorliebe für das Rustikale wird derartige Geschirr auf Märkten, wie etwa der »Auer Dult« um ein Vielfaches des alten Wertes gehandelt. Biedermeierlich geruhsam spiegelt das »Kaffeehaferl« alte Zeit und hockt zufrieden da wie einst die Bas' im Bollnkiel.

In der Farbe noch kräftiger, aber doch gut mit der Hochzeitstasse harmonierend, sind zwei schmale süßlila Vasen beigegeben, deren Reiz mehr in der Farbe, als in der schlichten Form liegt. Von dem satten Goldreif, der den Fuß umrahmt, steigt ein bescheidener glatter Körper, der sich zum Hals verengt und mit einem bescheidenen Wulst abschließt, auf. Weniger in der Form, als im Farbenspiel liegt die Gefälligkeit dieser biedermeierlichen Vase. Ihre

Öffnung überrascht durch ein apartes Blaugrün vom Rand her tief in das Innere hinein, wobei ein Ring von mattem Gold, den Wulst der Öffnung betont. Nach unten hin wird das helle Lila zunehmend dunkler, zuerst anfangs nur dunkellila gesprenkelt, bis es ganz in dunkles Rotlila übergeht bis zur Grenze des Goldringes der Standfläche. Zwischen Tasse und Vase liegt einer der »altmodischen« 6 Teelöffel, die, wohl Erbe aus städtischer Verwandtschaft, mehr Schaustück als Gebrauchsgegenstand sind. Ihr silberner Griff mit feinziselierter Muschelverzierung trägt das echt vergoldete Mundstück. Selten hervorgeholter »Schatz« der gspierten Kammer!

Anschrift der Verfasserin:

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Barbara Brückner, Stadelbergerstraße 7, 8080 Fürstenfeldbruck.

Schule, Kirche und Bürgertum in Inchenhofen und Aichach im 16. Jahrhundert

Von Wilhelm Liebbart

(Schluß)

Das Aichacher Schulwesen um 1590

1. Vorausgänger: Deutschordensschulmeister

Die Bildungs- und Schulgeschichte innerhalb der bayerischen Landesgeschichte vermochte noch keine zusammenfassende, bildungsgeschichtliche Deutung zum Verhältnis von Stadt und Schule — Kirche im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit vorzulegen²¹. Die bisherigen Untersuchungen wandten sich verständlicherweise den Bereichen zu, die aufgrund einer besseren Quellenlage am geeignetsten erschienen. Dies waren klösterliche Bildungsstätten, die Universität Ingolstadt²² und die Bildungsstätten der bayerischen Residenzstädte. Es verwundert also nicht, daß auch im Falle der Landstadt Aichach für eine frühe Schulgeschichte, die über das 19. Jh. zurückreicht, nicht einmal die Quellen gesammelt wurden.

Der Dreißigjährige Krieg hat mehr oder weniger alle Urkunden und Literalien der Stadt vernichtet. Es müßten die Bestände des ehemaligen Landgerichts Aichach, der Pfarrei Aichach und die des Deutschordens, der seit 1210 die Pfarrei versah, auf die Schulverhältnisse hin befragt werden.

Man kann auf jeden Fall für das ausgehende Mittelalter von einer Pfarreischule unter Leitung des Deutschen Ordens und seiner Priester ausgehen. In einer Urkunde vom 3. Mai 1301 bestätigte der Deutschordenskomtur Herbert dem Reichskloster St. Ulrich und Afra einen Wiesentausch zwischen Aichach und Griesbach²³. Unter den Zeugen befand sich ein Schulmeister des Ordens. Vermutlich im späten 14. Jh. sicherte sich das Aichacher Bürgertum einen Anteil an der Schulhoheit vermutlich in der Form wie in Pfaffenhofen a. d. Ilm. 1384 verließ der Deutschorden nach langwierigen Streitigkeiten mit der Bürgerschaft seinen befestigten Sitz neben der Pfarrkirche und bezog die Gutsanlage Blumenthal. Aus diesem Anlaß ver-

tauschte Komtur Berchtold von Streitberg Kirche und Pfarreissitz Aichach mit den Pfarreien Rohrenfels und Weichering, die im Besitz der Herzöge Stephan III., Friedrich und Johann II. waren. 1560 berichteten die Visitatoren des Freisinger Bischofs aus dem Zisterzienserkloster Fürstenfeld, daß der Abt Leonhard Paumann zwei Vettern nach Aichach zum »Poeten« in die Schule geschickt habe²⁴. Er zahle jedem von ihnen 28 Gulden Schul- und Unterkunftsgeld.

Unter einer Poetenschule verstand man im 16. Jh. eine Lateinschule humanistischer Prägung. In diesen Schulen spiegelte sich der Ehrgeiz der Städte, einen Humanisten oder Poeten zu besitzen. Die Residenzstadt München beherbergte schon 1489 einen »Schulmeister der poetry«²⁵. Im Laufe des 16. Jhs. trugen fast alle städtischen Lateinschulen den Namen Poetenschule. Theoretisch stand die Pflege der gereinigten lateinischen Sprache, der Sprache der Gebildeten schlechthin, im Vordergrund des Unterrichts.

Die Aichacher Lateinschule scheint ein hohes Niveau gehabt zu haben, sonst hätte der Fürstenfelder Prälat wohl kaum seine Vettern dorthin geschickt. Schließlich bereitete eine solche Schule auch auf den Besuch einer Universität vor und kann deshalb mit dem Humanistischen Gymnasium unserer Tage verglichen werden. Etwa um 1590 entstand in Aichach ein Organisationsstatut über die dortige Lateinschule aus der Feder des damaligen Stadtpfarrers Vitus Priefer. Sie gewährt einen Einblick in die Schulverfassung des späten 16. Jhs. und Aufschluß über die Schulhoheit. Bildungsinhalt und Didaktik bleiben von ihm unberührt.

2. Die Aichacher Schulverfassung von 1590

Die Amtsführung des Aichacher Stadtpfarrers Dr. Vitus Priefer von 1588—1598 bezeugt, mit welchem großen Eifer die katholische Reform im altbayerischen Aichach vorangetrieben wurde. Priefer bemühte sich mit Erfolg um die Erhaltung und Verbesserung des überkommenen kirch-

lichen Erbes, um die Einführung neuer Kirchenbräuche und um die Ausgestaltung der gotischen Basilika im Stil der Spätrenaissance²⁶. Die von ihm verfaßte sogenannte Priefer-Matrikel, die »*Matricula Parochiae Aichachensis*«, nicht nur ein kirchengeschichtliches, sondern auch sozialgeschichtliches Dokument, gibt Auskunft über sein geistliches Wirken in der Stadt. Die Folien 92 und 93 der Matrikel enthalten das bereits mehrfach genannte Organisationsstatut der Aichacher Lateinschule. Da es mit dem Wirken des Pfarrherrn verbunden ist, seien hier kurz einige biographische Hinweise zum Leben des Pfarrers gegeben. Das Geburtsdatum Priefers ist ungesichert (etwa zwischen 1540—1545). Als zweitältester Sohn des Miesbacher Zimmermeisters Veit Priefer erblickte er die Welt²⁷. Er scheint recht begabt gewesen zu sein, denn 1582 trat er als herzoglicher Alumnus in den Ingolstädter Universitätsmatrikeln auf. Von 1584 an ist er im Jesuitenkolleg Georgianum in München nachweisbar. Dort wurde er zum Priester geweiht und vom Landesherrn als Fastenprediger nach Hall/Tirol gesandt. 1588 trat er mit Zustimmung des Deutschen Ordens das Amt des Pfarrherrn in Aichach an, das er zehn Jahre lang ausübte. Priefer war also kein Deutschordenspriester, wie fälschlicherweise immer wieder behauptet wird, sondern herzoglicher Kandidat. Der Deutschordenskomtur nominierte den Präsentierten und unterstützte somit die landesherrliche Kirchenpolitik. Dem Aichacher Pfarrherrn unterstanden ein Stadtprediger, drei Kooperatoren, mehrere Benefiziaten und ein Mesner. 1590 erhielt Priefer von der Universität Ingolstadt den Grad eines Licentiaten der Theologie und fünf Jahre später das Doktorat verliehen. Am 11. November 1598 berief ihn Herzog Maximilian I. als Prediger und Dekan an das Kollegiatstift St. Castulus nach Landshut, das im selben Jahr von Moosburg nach Landshut transferiert worden war. Als Kanonikus (1600—1610) am Willibaldschorstift zu Eichstätt fungierte er zeitweise als Generalvikar und Generalvisitator. Von 1610 bis zu seinem Tod am 16. Januar 1633 lebte er im Kurfürstlichen Collegiatstift Unserer Lieben Frauen in Mattighofen. Unter Dr. Vitus Priefer wurden besonders das Prozessionswesen²⁸ und die Wallfahrten nach Andechs, Inchenhofen, Tuntenhausen und Bettbrunn wieder aufgenommen und gepflegt. Die Gestaltung der Gottesdienste nach dem Augsburger Ritus und der Ordnung des Deutschen Ordens zählte zu seinen Hauptaufgaben. Häufiges Orgelspiel, Chorgesang, theaterähnliche Szenen z. B. anlässlich der Himmelfahrt und die Betonung der Predigt bestimmten die Gestaltung der Meßfeiern. Der Erfolg blieb ihm nicht versagt. Hatte er bei Amtsantritt nur 12 Kommunikanten, so waren es Weihnachten 1588 schon 60. An Lätare 1591 kommunizierten bereits 635 Personen. Auf Priefers Drängen wurde 1596 erstmals nach 22 Jahren wieder gefirmt. 1200 Gläubige empfangen in diesem Jahr das Sakrament. Seine Verbundenheit mit der Stadt bekundete Priefer nach seinem Weggang durch die Stiftung eines Stipendiums für begabte Bürgersöhne. Die Stipendiaten sollten »die Humaniora oder kleinere Schulen absolviert und vollendet haben«, so daß sie sogleich »*Accademiam, oder hohe Schul, Ingolstadt, Dillingen, Freyburg, Würzburg, oder andere*«

besuchen könnten. Dort sollten sie »*Cursum Philosophio, oder auf das wenigste Rhetoricam*« beginnen, beenden und daneben Theologie und Kirchenrecht hören. Priefer dotierte die Stiftung mit 2000 Gulden. Das Vermögen soll 1858 noch 6251 Gulden betragen haben.

Die Priefer-Matrikel führt eine Reihe von Nennungen an wie Magister, Schüler, Chorknaben, deutscher Schulhalter und Schulhaus, die sich auf das Schulwesen der Stadt beziehen.

Das Organisationsstatut behandelt in erster Linie die Beziehungen zwischen dem Pfarrherrn und dem Leiter der Lateinschule, dem »Magister« oder »*rector Scholae*«. Der Magister soll zwei taugliche, qualifizierte und ehrbare Personen als Schulmeister und Kantor einstellen, die nicht nur »*literati*« (= gebildet), sondern auch gute »*musici*« sein sollen. Die musikalische Qualität der vom Magister angestellten Personen dient den Anforderungen des Meßdienstes. Deshalb muß der Magister zusätzlich »Chor und Gottesdienst nach Notdurft mit Singen« unterstützen. Die Hauptaufgabe des Schulleiters und Chorregenten besteht natürlich darin, der »Jugend mit Lehre und guten Künsten und ehrbarem Wandel« vorzustehen. Der Magister muß auf seine Kosten den Schulmeister mit Tisch und Kost unterhalten. Einstellung, Besoldung und Entlassung des Schulmeisters erfolgen nur mit Zustimmung des Rates. Dies wirft die Frage nach der Funktion des Schulmeisters auf. Darauf gibt die Matrikel keine Antwort. Vermutlich ist er mit dem »deutschen Schulhalter« identisch.

Deutsche Schulen stellen eine Neuerung des Spätmittelalters dar, die besonders den bürgerlichen Interessen dienen²⁹. Sie genossen deshalb die besondere Gunst der Magistrate und Zünfte. Die deutschen Schulhalter brachten ihren Knaben die Elementarkenntnisse wie Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Allerdings sah die Kirche in den Deutschen Schulen eine unliebsame Konkurrenz zu den geistlichen Schulen. So meinte eine bayerische Bischofsynode von 1540 dazu: »Weiter ist bedacht, das zu Erhaltung der Lateinischen Schuelen, vass dinstlich wäre, so nit gestatt, daz die Knaben also hauffendt . . . in die Teutschen Schuelen gelassen werden . . . vnd allain fur die Teutschen Schueln, ain bestimpte Anzal der jungen Knaben gesetzt, . . . Vnd was vber solhe Zal lernen wolt, zue der Lateinischen Schule gewisen, vnd gehalten würden«³⁰. Man wollte also die Schülerzahlen für die Deutschen Schulen, die das Monopol der geistlichen und lateinischen Schulen durchbrachen, begrenzen. In Aichach unterstanden der Deutsche Schulhalter wie der Kantor der Aufsicht des Magisters der Lateinischen Schule. Der Rat der Stadt besaß ein entscheidendes Einspruchsrecht. Die Chorregentenfunktion des Magisters unterstreichen die Bestimmungen des Pfarrherrn, daß er nach Anweisungen der Geistlichkeit die Messen zu gestalten, an Hochfesten dem Chor beizuwohnen und zu regieren und den Kantor zu kontrollieren habe, damit auch richtig psalmiert werde. An Werktagen soll er außer den »Engelmessen« bei der Schule bleiben. Über die Einstellung des Magisters geben die Quellen keinen näheren Hinweis. Vermutlich wirkten Stadtrat und Pfarrherr bei der Berufung zusammen. Ansonsten war der

Magister ein eigener »Unternehmer« mit eigenen Angestellten (Deutscher Schulhalter, Kantor). Die geistliche Kontrolle erstreckte sich nur auf das Gebiet des Gottesdienstes und seiner äußeren Gestaltung. Wahrscheinlich visitierte der Rat allein die städtische Lateinschule, die neben Elementarkenntnissen in Deutsch (Deutscher Schulhalter) auch Lateinunterricht (Magister) bot. Letzterer hing von der Qualität des Magisters ab und schuf die Voraussetzung zum gesellschaftlichen Aufstieg. Daß sich die Aichacher Lateinschule eines großen Ansehens erfreute, bestätigte schon der Abt von Fürstenfeld.

Anmerkungen:

- ²¹ Vgl. die Forschungsbilanz bei *Kraus* HBG II 720 ff.
²² Der Landesuniversität wendet sich eine universitätsgeschichtliche Reihe zu: Ludovico Maximiliana Universität Ingolstadt—Landshut—München. Forschungen und Quellen hg. von J. Spörl und L. Boehm. Berlin 1971 ff. Es liegen bisher

- sieben ausgezeichnete Forschungsbände und zwei Quellenbände vor.
²³ R. Hipper: Die Urkunden des Reichsstifts St. Ulrich u. Afra in Augsburg 1023—1440. Augsburg 1956. nr. 64. MB 22, 235.
²⁴ Liebbart: Schule u. Bildung 115 f.
²⁵ Lurz 34 f.
²⁶ K. Leinfelder: Leben und Werke von Dr. Vitus Prierer. AHbl (1959) nr. 3 und (1960) nr. 1. — J. Müller: Aichach — einst und jetzt. Aichach 1968, S. 120—129.
²⁷ Lebensdaten nach Leinfelder: Leben. AHbl (1959) nr. 3, S. 17 f.
²⁸ Vgl. Schilderung der Palmsonntagsprozession bei Liebbart: Gewerbe u. Zunft. In: Altbayern in Schwaben I. 14 f.
²⁹ Zum Deutschen Schulwesen in Aichach: F. A. Huber: Die Teutsche Schule in Aichach. 6 Blätter handschriftlich im Landratsamt Aichach. — Vgl. R. Wagner: Das heimatgeschichtliche Werk Felix A. Hubers. AHbl (1976) nr. 4.
³⁰ Lurz Dokumente 215.

Anschrift des Verfassers:

Wilhelm Liebbart M. A., Jörgerring 6, 8064 Altomünster.

Zum 90. Geburtstag des Sippen- und Heimatforschers Dr. Georg Schranner

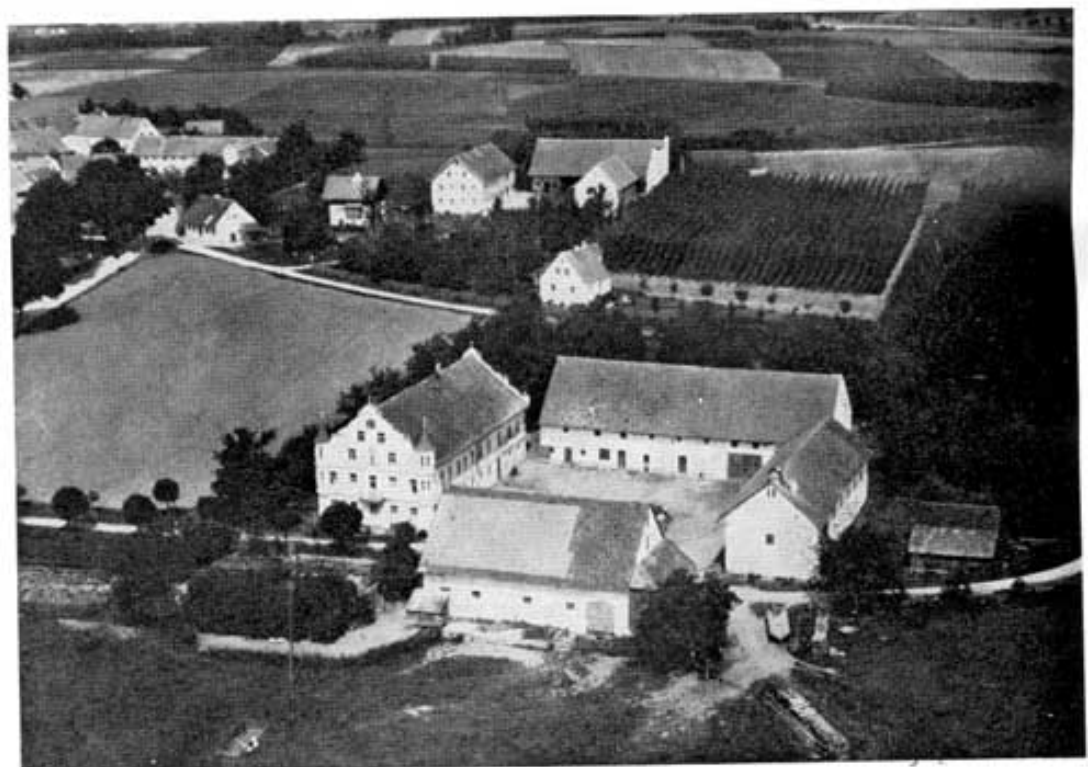
Von Adolf Widmann

Einer der letzten Heimatforscher der südlichen Hallertau konnte am 14. Juni seinen 90. Geburtstag feiern: Studienprofessor Dr. Georg Schranner. Seit etwa 1935 hat sich Dr. Schranner eingehend mit heimat- und sippenkundlichen Forschungen befaßt und viel davon in Orts- und Hauschroniken niedergeschrieben. Auch unsere Zeitschrift »Amperland« hat zahlreiche heimatgeschichtliche Aufsätze von ihm gebracht, weshalb wir nachfolgend das Leben und Wirken von Dr. Georg Schranner näher betrachten wollen.

Studienprofessor Dr. Schranner ist am 14. Juni 1887 als Sohn der Bauerseheleute Georg und Magdalena Schranner auf dem Kreuzerhof in Dobl, Gemeinde Reichertshausen, Landkreis Freising, geboren. Er hat von sich selber einmal

gesagt: »Ich war ein schwaches Kind und wurde deshalb umgehend getauft. Geburts- und Tauftag fielen ja damals so ziemlich zusammen. Mit mehreren Jahren nahmen mich meine Eltern einmal nach Freising mit und da sagte die damalige Laubenbräuwirtin: ‚O mei, Kreuzerin, wenn du dies Buberl nur noch lebendig heimbringst!‘« Dr. Schranner hat's, wie man nun sieht, überlebt.

Er besuchte von 1893 bis 1900 die Volksschule in Reichertshausen und trat dann in die 2. Klasse des Humanistischen Gymnasiums in Freising ein, das er 1908 absolvierte. Dr. Schranner bezog hierauf die Universität München, an der er sich dem Studium für das Höhere Lehramt und den neueren Sprachen widmete. Nach dem gut bestandenem



Der Kreuzerhof in Reichertshausen bei AulHallertau.

Foto: Aero-Express, München